

STADTENTWICKLUNG EINER JUNGEN INDUSTRIESTADT:

DAS BEISPIEL SINGEN AM HOHENTWIEL

Julia Christoph

Einleitung: Die Lage Singens

1. Die anfängliche Geschichte Singens am Hohentwiel
2. Die Bedeutung des Hohentwiels für Singen
3. Singen vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit
4. Der beginnende Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt
 - 4.1 Faktoren für eine schnelle Industrialisierung
5. Singen nach dem zweiten Weltkrieg
6. Zusammenfassung

Literaturverzeichnis

Internetquellen

Einleitung: Die Lage Singens

Entlang des 686 Meter hohen Hohentwiels erstreckt sich die Stadt Singen mit ihren eingemeindeten Ortsteilen Schlatt unter Krähen, Hausen an der Aach, Beuren an der Aach, Friedingen, Überlingen am Ried und Bohlingen. Die Grundfläche der Stadt beläuft sich auf etwa 6 km² mit einer Ausbuchtung am nördlichen Rand. Diese wird vom Stadtteil Bohlingen eingenommen. Der Fluss Aach durchquert das Stadtgebiet von Nord nach Süd und bildet zugleich die Westgrenze der geschlossenen Bebauung der eigentlichen Stadt.

Die Oberflächenformen innerhalb der Gemarkung Singens lassen sich auf die beiden Grundelemente Beckenlandschaft und Berge zurückführen. Besonders prägend ist die steile Flanke des Hohentwiels auf der Ostseite und seine flache Abdachung auf der Westseite am westlichen Rand der Gemarkung (LANDKREIS KONSTANZ, 1984).

1. Die anfängliche Geschichte Singens am Hohentwiel

Die ersten Besiedlungen in dem heutigen Gebiet Singens fanden vermutlich bereits 5000 Jahre v. Chr. am Fuße des schutz bietenden Hohentwiels statt. Der Ort Singen existierte wahrscheinlich bereits 200 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 787 n.Chr.. Dabei handelte es sich um die „villa publica Sisinga“, die zum fränkischen Königsgut gehörte. Es ist anzunehmen, dass Sisinga ein Hof mit einer Reihe kleinerer Gebäude, in denen die Hörigen des Besitzers oder des Verwalters wohnten, war. Die anderen Gebäude dienten als Ställe oder Scheunen. Schätzungen zu Urteil lebten hier 100 bis 200 Menschen..

Die Urkunde aus dem Jahr 787 belegt die Schenkung des ererbten Grundbesitzes des Diakon Ato, Mönch im Kloster St. Gallen, an dieses Kloster. Das Kloster wiederum gibt Ato den Besitz zur Nutzung frei. Diese Urkunde gibt ein Bild über die damaligen Besitzverhältnisse im mittleren Hegau. Die Vermutungen, dass bereits eine Mühle in der Nähe Singens zur Zeit der ersten schriftlichen Erwähnung bestand –der Ort Mühlhausen gibt Aufschluss darüber –werden erst durch eine Urkunde aus dem Jahr 920 bestätigt. In dieser werden Singen Rechte an Mühlen und Fischwässern verliehen (FREI, U.A., 1987).

2. Die Bedeutung des Hohentwiels für Singen

Das Gebiet am Fuße des Hohentwiels wurde schon früh besiedelt, da der schroff aufragende Vulkankegel des Hohentwiel den Menschen bei drohenden Überfällen als Refugium diente. Diese Funktion änderte sich mit dem Ausbau des Feudalsystems, da einhergehend mit diesem Ausbau der Hohentwiel als Herrschaftssitz befestigt wurde. Die Herren von Schwaben waren zeitweilig im 10. Jahrhundert auf dem Twiel ansässig. Durch Erbteilung in den Jahren zwischen 956 und 960 kam das Dorf Singen in andere Hände als der Berg. Damit ging die Geschichte Singens und des Hohentwiel, bis auf eine kurze Unterbrechung im 16. Jahrhundert, für mehr als tausend Jahre administrativ getrennte Wege. Erst 1969 wurde der Hohentwiel zu Singen eingemeindet. Zuvor jedoch gehörte seit 1519 der Berg zu Württemberg. Singen unterstand von 1465 bis 1806 der vorderösterreichischen Landgrafschaft Nellenburg. Waren Singen und der Hohentwiel politisch zwar getrennt, so kann die Geschichte der Menschen in diesem Gebiet nicht isoliert voneinander betrachtet werden (FREI, U.A., 1987).

Vom 13. bis 16. Jahrhundert residierten die Herren von Klingenberg auf dem Hohentwiel und zogen durch ihre Raubzüge immer wieder den Hass der süddeutschen Städte auf sich. Die Herrschaften von Klingenberg zogen sich bei Vergeltungsschlägen auf die sichere Burg zurück, die Bewohner Singens waren den Plünderungen jedoch schutzlos ausgeliefert.

Durch die Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft 1291 entstand eine weitere besondere Situation: Der Hegau wurde zum Grenzgebiet. Auf der schweizerischen Seite griffen die revolutionären Prinzipien der Eidgenossen- kontra Feudalsystem und ansatzweise demokratische Prinzipien- um sich, auf der anderen Seite hielt man an der feudalen Ordnung der Habsburger fest. 1499 prallten diese beiden gesellschaftlichen Ordnungen im Schweizerkrieg aufeinander. Die meisten Dörfer des Hegaus litten schwer unter den kriegerischen Auseinandersetzungen. Weitere kriegerische Auseinandersetzungen waren der Bauernkrieg mit dem Höhepunkt 1524/25 und der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648. Mit dem Eintreten Württembergs in diesen Krieg 1632 wurde der Hohentwiel zum Magneten feindlicher Heere. Das Dorf Singen verschwand nach 1645 von der Landkarte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verlor der Hohentwiel seine strategische Bedeutung. Am 1. Mai 1800 nahmen französischen Truppen die symbolträchtigste Festung ein. Auf Anordnung Napoleons wurde die Festung im Winter 1800/1801 zerstört.

Die Steine aus der Festung verwendeten die Singener zum Häuserbau. Seither ging keine Bedrohung mehr für die Singener von diesem Berg aus (FREI, U.A., 1987).

3. Singen vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit

Im 10. Jahrhundert gelangte das Dorf Singen unter die Herrschaft der Abtei Reichenau. Deren Dienstleute waren die Herren von Friedingen, die sich recht bald von der Abtei emanzipierten und um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert die Ortsherrschaft selber übernahmen. Aus finanzieller Not wurde Singen jedoch 1432 an den Abt von St. Gallen übertragen, der so zum obersten Lehnsherrn über dieses Dorf wurde. Aus dieser Zeit stammt auch das Stadtwappen Singens, das den St. Galler Bären als Zeichen hat. Die Herrschaft St. Gallens über Singen dauerte bis 1803. Für die Singener selbst war allerdings nicht von größter Bedeutung, wer die Oberherrschaft ausübte, sondern vielmehr, wer die Lehen nahm. Dieses waren bis 1554 vorwiegend Adlige aus der Region. Von 1555 bis 1571 war Hans Jacob Fugger Herr von Singen und Hohenkrähen. Dieser musste jedoch nach seinem finanziellen Ruin das Besitztum weiterverkaufen. Während dieser Zeit waren die Singener arme abgabepflichtige Bauern, die an verschiedenen weltliche und geistliche Herren gebunden sind. Sie waren ständig von Kriegen bedroht, die der strategisch bedeutende Hohentwiel anzog. Keiner der Ortsherren kümmerte sich engagiert um seine Untertanen. So hinderte auch kein Ortsherr die Bauern daran, ihre Güter unter den Kindern gerecht aufzuteilen. Diese Realerntebedeutete, dass bei langsam steigender Bevölkerungszahl die Güter der einzelnen Bauern immer kleiner wurden. Die jeweilige landwirtschaftliche Nutzfläche der Bauern reichte bald nicht mehr zur Selbstversorgung aus. Bereits 1680 waren keine ganzen Höfe mehr vorhanden, sondern nur noch gestückelte Güter. Für die Singener war es aber auch mit Vorteilen verbunden, dass sich die Lehnsherren nur wenig um sie kümmerten, da sie sich so seit dem 13. Jahrhundert als Gemeinde organisieren konnten (FREI, U.A., 1987).

Im Jahr 1615 zählte Singen laut Musterungsliste 400 bis 500 Einwohner. Trotz starker Verluste im Dreißigjährigen Krieg hatte das Dorf 1740 bereits wieder mehr als 700 Einwohner. Bis 1803 stieg die Bevölkerung bis auf 761 Personen an- allerdings bei gleichbleibender landwirtschaftlicher Nutzfläche. Die Ackerfläche die etwa 1200 ha betrug, konnte nicht mehr als 720 Menschen ernähren. Pro Einwohner stand also immer weniger Ackerfläche zur Verfügung. Hinzu kamen auch noch die Abgaben an den Lehnsherrn, die sich auf insgesamt 30% des Ernteertrages beliefen und seit 1783 auch das Aufbringen der finanziellen Mittel, um sich aus der Abhängigkeit vom Lehnsherrn freizukaufen. Diese Notlage veranlasste immer mehr Singener dazu, neben der Landwirtschaft auch ein Handwerk zu ergreifen. Seit 1680 bis 1802 stieg der Anteil der Handwerker in der Bevölkerung von 17% auf 36,5%. Die Handwerker Singens produzierten ausschließlich für den örtlichen Markt, was jedoch keinen zusätzlichen Reichtum zu schaffen vermochte. Zu dieser Zeit überwog in Singen das bäuerliche Leben. Im 18. Jahrhundert waren in Singen keine Anzeichen für eine frühe Industrialisierung festzustellen. 1830 lebten bereits mehr als 1000 Menschen in Singen. Im Jahr 1871 waren es 1674 Einwohner, die in Singen lebten. Die Verarmung Singens schien unaufhaltsam (FREI, U.A., 1987).

4. Der beginnende Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt

Der Aufbruch zu einer neuen Zeit wurde in Singen anhand der dreimal jährlich stattfindenden Märkte deutlich. Hier gab es überregionale Produkte wie Zucker, Gewürze, Tee und Kaffee zu kaufen. Diese Produkte veränderten die Ernährungsgewohnheiten der Singener. Der Kaffee nahm hierbei eine besondere Stellung ein. Er setzte sich während der frühen Industrialisierung wegen seiner aufputschenden Wirkung durch und er ersetzte oft auch die warme Mahlzeit. Diese veränderte Ernährung machte den Schritt in eine neue Zeit deutlich. Aber in Singen kamen nicht nur die neuen Produkte von außerhalb, sondern auch die Menschen mit innovativen Ideen:

1783 kaufte der Wiener Geschäftsmann Stephan Haßlinger Grundstücke an der Aach, um dort eine Tabakfabrik zu errichten. Die Wasserkraft der Mühlen sollte die Industrie in Schwung bringen, allerdings existierte diese Fabrik nur ein Jahr. Auch weitere Versuche einer Industrieansiedlung schlugen fehl. Erst 1846 gelang die Ansiedlung einer Baumwollspinnerei, die bis 1929 bestand. Mit den Versuchen der Fabrikansiedlung ging auch einher, dass die ersten Arbeiterhäuser in Singen entstanden (FREI, U.A., 1987).

1869 wurde die Singener Mühle von einer Kundenmühle zu einer Kunstmühle umgewandelt. Die Singener Bauern wurden so mit einer neuen Situation konfrontiert, da nun der Müller nicht mehr wie früher, für das Mahlen einen Anteil des Mehles erhält, sondern jetzt kaufte der Müller den Bauern das Getreide gegen Geld ab. Seit diesem Zeitpunkt waren die Bauern darauf angewiesen, das Mehl selber auf dem Markt zu

kaufen. Die Selbstversorgung mit diesem Produkt war somit nicht mehr gewährleistet. Kritisch wurde die Situation für die Bauern, wenn das Geld nicht mehr ausreichte, dann waren sie auf einen Nebenverdienst angewiesen. Aus dieser Situation heraus suchten 1887 sieben Singener/innen Arbeit bei Julius Maggi, der in einem kleinen Gebäude am Bahnhof mit dem Abfüllen von Suppenwürze begann (FREI, U.A., 1987).

4.1 Faktoren für eine schnelle Industrialisierung in Singen

Für eine schnelle Industrialisierung in Singen sprachen vier entscheidende Standortfaktoren:

- 1871, im Jahr der Gründung des Deutschen Reiches, wirkte sich die Zollpolitik auf die Entwicklung der Industrie in den Grenznahen Gebieten in besonderem Maße aus: Die Zollmauer wurde in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts immer höher. Um die hohen Einfuhrzölle zu umgehen, wurde es für Unternehmer in der damals industriell schon weiterentwickelten Schweiz interessant, im rückständigen Baden zu produzieren.
- Für eine Produktion im Reich sprach auch, besonders im Hegau, das große Arbeitskräftepotential. Um die Familien ernähren zu können, mussten die Bauern sich um eine weitere Verdienstmöglichkeit bemühen. Die Realerbteilung, das Lehensystem und die Kunstmühlen hatte zu deren miserablen finanziellen Situation beigetragen. Die Arbeitskräfte in Singen waren bereit zu niedrigeren Löhnen zu produzieren, als die Arbeiter in der Schweiz.
- Vermutlich der entscheidende Faktor zur Industrieansiedlung, war der Bau der Eisenbahn in dieser Region. Singen wurde zum Eisenbahnknotenpunkt, indem zusätzlich zur Rheintalbahn eine weitere Bahn nach Singen führen sollte. Nach zwanzigjährigen Planungen fuhr erstmals im Juni 1863 ein Zug in den neuen Singener Bahnhof ein. Bereits 1866 erreichte das erste Mal die Schwarzwaldbahn Singen, 1875 folgte die Etwilen-Bahn. Diese Bahn stellte den entscheidenden Transportweg zwischen dem Stammwerk Julius Maggis in Kemptal/ Schweiz und der Niederlassung in Singen.
- Industrieflächen in Bahnhofsnähe vergab die Gemeinde zu günstigen Konditionen (FREI, U.A., 1987).

Diese Faktoren bewirkten, dass sich in Singen die Industrialisierung in kürzester Zeit vollzog. Der erste Industrielle war 1887 Julius Maggi.



Ihm folgte aus den selben Motiven 1895 die schweizerische Georg Fischer AG (GF) mit ihren Walzwerken. Diese Firma produzierte in Massenproduktion Rohrverbindungsstücke für den überregionalen Markt. 1912 siedelte sich die Alusuisse (Aluminium-Walzwerk Singen GmbH, „Alusingen“) in Singen am Hohentwiel an. Sie erzeugten u.a. die Verpackungsmaterialien für die „Maggiwürfel“, die Aluminiumfolie. All diese Firmen kamen von außerhalb. In Singen vollzog sich also keine Industrialisierung aus endogenen Faktoren, sondern von außen und somit exogen. Die Technologien und Produkte existierten bereits zum Zeitpunkt der Ansiedlung in Singen. Aus Singen stammende Innovationen, die eine endogene Industrialisierung bedingt haben könnten, gab es nicht. Erst nachdem bereits in den klassischen Industriegebieten schon über mehrere Jahrzehnte produziert wurde, vollzog sich in Singen eine industrielle Sturzgeburt, ohne dass hier an handwerklich Traditionslinien angeknüpft wurde. Aufgrund der neuen Bedeutung die Singen zukam, wurde das Bauerndorf 1899 zur Stadt erhoben (FREI, U.A., 1987).

Die Verwaltungen und damit auch der Großteil der Angestellten der Unternehmen blieben in den Stammwerken in der Schweiz. In Singen waren vor allem die an- und ungelernen Arbeiter. Die neuen Fabriken boten den verarmten Bauern, Landarbeitern und Handwerkern aus dem Hegau eine neue Perspektive für den Erwerb ihres Lebensunterhalts. Diese Arbeiter waren überdurchschnittlich jung, weil sie eher bereit waren, die bisherige Arbeit in der Landwirtschaft aufzugeben. Da es sich in den Metallverarbeitungsbetrieben meist um schwere Arbeit handelte, war hier der Anteil der Frauen sehr gering. Eine Ausnahme bildete Maggi. Zum Putzen des Gemüses und für Verpackungsarbeiten waren hier vermehrt auch weibliche Arbeitskräfte beschäftigte. Mit dem Bedarf an Arbeitskräften, kamen auch viele Arbeiter von außerhalb. Bereits im Jahr 1914 betrug der Ausländeranteil in Singen 14 %, der Großteil der ortsfremden Arbeitskräfte pendelte aus den umliegenden Ortschaften. 1900 belief sich der Pendleranteil auf 58 %. Die Bevölkerungsentwicklung in Singen verlief in drei Phasen:

- In der ersten Phase, die sich von 1775 (erste amtliche Aufzeichnungen über Bevölkerungszahlen in Singen) bis 1890 erstreckte, stagnierte die Bevölkerung. Singen zählte 1890 2.228 Einwohner.
- Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch das expandierende Wachstum im Industriezeitalter. Diese Phase hält bis 1970 an. In diesem Zeitraum kletterte die Einwohnerzahl von 2.228 auf mehr als 42.000. Der Abschnitt des stärksten Wachstums lag zwischen 1950 und 1970.
- In der dritten Phase erfolgte durch die Eingemeindungen zu Singen bis 1975 ein erneuter Anstieg der Bevölkerungszahlen auf 47.486 Einwohner. Seither ist eher eine abnehmende Tendenz zu verzeichnen (LANDKREIS KONSTANZ, 1984). 1999 hat Singen rund 44.000 Einwohner (www.singen.de).

Aus diesen Zahlen wird deutlich, dass die rasche Entwicklung auch zahlreiche Probleme mit sich brachte. Bis weit in die fünfziger Jahre des 20. Jh. herrschte in Singen große Wohnungsnot.

Der starke industrielle Aufschwung in Singen um die Jahrhundertwende (19./20.Jh) spiegelt sich auch in den in dieser Zeit errichteten Gebäuden der Gründerzeit wieder (z.B. Ekkehardstraße). Wirtschaftlich war Singen so gut gestellt, dass hier die Gründerzeit über den 1. Weltkrieg und die Zeit der Inflation hinaus anhielt (FREI, U.A., 1987).

5. Singen nach dem 2. Weltkrieg

Trotz der bedeutenden Industrieansiedlungen und des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes wurde Singen vergleichsweise wenig zerstört. Singen zählte zur französischen Besatzungszone. In den Jahren 1947 und 1948 kamen 5.000 Heimatvertriebene in diesen Ort; zusammen mit späteren Zuwanderern verdoppelte sich nach dem zweiten Weltkrieg die Einwohnerzahl. 1965 wurde mit 11.000 Arbeitnehmern in den drei Großbetrieben die höchste Beschäftigtenzahl erreicht. In der Innenstadt setzte rasche Citybildung ein, so dass zahlreiche stattlich Bauten modernen Geschäftsbauten, Banken und Parksilos wichen. Man vertrat das Leitbild der Autogerechten Stadt. Neue Wohngebiete wurden im Schachbrettmuster angelegt. Mitte der siebziger Jahre setzte stadtplanerisch ein langsames Umdenken ein: Vom raschen Wachstum zur Konsolidierung. Die Stadt verzeichnete Wanderungsverluste an das Umland. Auch in der Singener Wirtschaft begann sich ein Strukturwandel abzuzeichnen. Seit Mitte der siebziger Jahre sank die Zahl der Beschäftigten in der Industrie, die Rationalisierung hinterließ ihre Spuren. Der Anteil der im produzierenden Gewerbe Beschäftigten sank von 66,5% (1974) auf 59,5% im Jahr 1985 (FREI, U.A., 1987).

Eine Alternative stellt der Dienstleistungssektor. Bis heute konnte sich die Stadt zu einem Dienstleistungszentrum im Vierländereck –Deutschland, Schweiz, Österreich und Frankreich– entwickeln. Wiedereinmal profitiert die Stadt von der Grenznahen Lage. Die Innenstadt weist überproportional viel Ladenfläche im Vergleich zur Einwohnerzahl auf. Etwa fünfzig Prozent des Umsatzes wird mit auswärtiger Kundschaft getätigt. Trotzdem liegt Singens Arbeitslosenquote bei 23% und somit weit über dem Durchschnitt Baden-Württembergs. Heute ist Singen für seine „Automeile“ und den „Singener-Auto-Salon“ bekannt. Hier werden Luxusfahrzeuge bis weit über Landesgrenze hinaus vertrieben. Zusätzlich sorgt momentan die Landesgartenschau in Singen für dessen Bekanntheit (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG NR.:157, 2000.).

6. Zusammenfassung

Die Entwicklung Singens vom Bauerndorf zur Stadt ist im Zusammenhang mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1863 zu sehen. Großen Einfluss auf das städtische Wachstum nahmen die drei industriellen Großbetriebe. Städtebaulich entwickelte sich Singen nach dem Prinzip der Bandstadt. In besonderem Maße gilt dieses für die Industriestandorte, die sich in verkehrsgünstiger Lage entlang der Eisenbahnlinien entwickelten. Es entstand ein Industrieband. In der weiteren Ausdehnung der Stadt wurde diese mit einem Schachbrettmuster überzogen. Die städtebauliche Expansion von Singen am Hohentwiel war nur mit der Ausweitung der Gemarkungsfläche möglich. Mit den Eingemeindungen zu Beginn der 1970er Jahre wurde der entscheidende Schritt in diese Richtung getan. Heute nimmt Singen im System der zentralen Orte eine Stellung ein, die oft mit der Konstanz' verglichen wird. Zentrale Einrichtungen wie Arbeitsamt, Amtsgericht und die Filialen der großen Banken bestätigen diese Position.

Noch immer wird die Wirtschaftsstruktur durch die drei Großbetriebe geprägt, obwohl deren Bedeutung in den letzten Jahren geringer geworden ist. In den letzten Jahren kamen noch Betriebe der Verpackungsindustrie, Lawson Mardon, und medizinischer Geräte (Byk Gulden) hinzu (www.singen.de).

1987 feierte Singen seine 1.200- Jahr-Feier. Die Potentiale Singens als Produktions- und Dienstleistungszentrum wurden zu diesem Anlass betont. Auf den sich abzeichnenden Strukturwandel und

den damit verbundenen Wanderungsverlusten, reagierte die Stadt mit der Förderung des Dienstleistungssektors. Es bleibt die Frage offen, ob Singen heute wieder vor einem Wandel steht und sich somit die „Drei-Sektoren-Hypothese“ von Fourastié bestätigt? Einst von einem Bauerndorf zur Industriestadt und heute von einer Industriestadt zu einem bedeutenden Dienstleistungszentrum?

Literaturverzeichnis

FREI, ALFRED G. (Hrsg.): Habermus und Suppenwürze – Singens Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt, Konstanz 1987.

LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG U. LANDKREIS KONSTANZ (Hrsg.): Der Landkreis Konstanz – Amtliche Kreisbeschreibung Bd. IV, Konstanz 1984.

WILMS, JOHANNES: Die Maggi-Stadt. In: Süddeutsche Zeitung Nr.157 S. V2/5, 11. Juli 2000, München 2000.

Internetquellen

www.singen.de